

Claus Vaske
Nicht totzukriegen



Preis €(D) 8,99 | €(A) 9,30 | SFR 14,50

ISBN: 978-3-596-18980-9

Roman, 256 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

1

»Männer«, sagt Maryam, »werden irgendwann sowieso überflüssig, die Evolution wird sie hinwegfegen, ihr Y-Chromosom verkümmert, sie gleichen sich uns immer mehr an.«

Na toll, dann erledigen wir das, was heute die Männer tun; wir mähen Rasen, kicken – und ein paar von uns werden's, teils aus Neigung, teils mangels Alternative, vermutlich auch miteinander treiben. Eine Welt wie eine Frauenfußballmannschaft – das soll ein Trost sein?

Aber Maryam darf so reden, nicht nur, weil sie meine beste Freundin ist. Sie hat es nicht so mit Männern: Sie ist Scheidungsanwältin, und eine feste Beziehung einzugehen, sagt sie, wäre da in höchstem Grade unprofessionell. Ein verheirateter Kollege ist in ihren Augen ungefähr so glaubwürdig wie eine Diätberaterin, die man mittags bei McDonald's trifft, wie sie heimlich ihr Maxi-Menü mampft.

Mein Stil ist das aber nicht. Liegt vielleicht auch daran, dass ich den Mann gefunden habe, der mich versteht und so akzeptiert, wie ich bin – und er kennt mich auch in meiner ausgeleiertsten Funktionsunterwäsche. Ich bin glücklich verheiratet, eigentlich immer ... na ja, meistens ...

2

Mein Sternzeichen ist Wühlmaus, Aszendent Maulwurf. Erst habe ich unterm Küchenfenster ein neues Beet angelegt und Begonien gepflanzt, später dann den Rasenrand zurechtgestutzt und Unkraut gejätet. Jetzt relaxe ich auf der Terrasse, von wo aus ich zufrieden mein Tagwerk überblicken kann. Ich lese und kraule dabei MacLeod den Nacken, der an meiner Seite seiner Lieblingsbeschäftigung nachgeht: die Pitchpine-Dielen der Terrasse vollsabbern.

Mein Leben ist, wie es ist, perfekt, außer dass ich gleich, um von der Sonne nicht zu sehr geblendet zu werden, meine Liege wohl oder übel ein kleines Stück weiter nach rechts schieben muss. Aber dazu müsste ich aufstehen. Stattdessen werfe ich für den Hochleistungsspeicher einen Ball in den Garten, der Labrador schaut zu mir hoch, schaut dem Ball nach, schaut wieder mich an, dann legt er den Kopf zwischen die Pfoten und schließt dösig die Augen. Wir sollten ihn als Einrichtungsgegenstand deklarieren, dann müssen wir wenigstens keine Hundesteuer mehr zahlen. MacLeod ist der faulste Hund der Welt, seine ganze Energie konzentriert er aufs Sabbern. Maryam unterstellt ihm, er sei der einzige Rüde, der beim Sex unten liegen will – weil's bequemer ist.

Die Strahlen der Sonne brechen seitlich durchs Laubdach, ich müsste jetzt tatsächlich die Liege verrücken, wenn ich weiterlesen will. Doch die Story des Krimis zieht sich: Auf Seite 76 hat Commissario Pallentini zwar

schon seine neue Assistentin und eine Zeugin vernascht, aber noch keinen blassen Schimmer, wer der Mörder sein könnte. Ich klappe enttäuscht das Buch zu und überlege, wann Tom wohl heimkommt. Wir könnten einen Tisch im Gartenrestaurant reservieren oder zu einem netten Weinlokal im Rheingau rausfahren. Etwas Schönes unternehmen. Er hat sich mit seinem Kumpel Johannes in der Scheunengarage verabredet, um an den Oldtimern herumzuschrauben. Hoffentlich vergreift er sich nicht wieder am Getriebe, das kann erfahrungsgemäß dauern.

Vor zwei Jahren sind wir in diesen Vorort gezogen, nach Hellersheim, raus aus dem Mief der Stadt, rauf auf den Berg, und mit dem Haus haben wir richtig Glück gehabt: Es ist ruhig, die Nachbarn sind nett oder zumindest auf eine sehr friedliche Weise wahnsinnig. Von Niemeyers nebenan wummern wieder dezent The Grateful Dead herüber (wir haben Stunden bei Youtube suchen müssen, um die komische Musik zu identifizieren), die beiden Senior-Sannyasins sind die Generation null der Hippiebewegung, Veteranen der Flower Power, sie könnten als Beweis dienen, dass Kiffen das Leben verlängert. Tom sagt immer, die sind so alt, in den Sechzigern sind sie nur nach Woodstock gefahren, um ihre Tochter abzuholen. Gelegentlich hüpfen sie sogar noch nackt durch den Garten. Quietschfidel sind die beiden – und dazu sehr freundlich. Aber sobald ihre Cannabis-pflanzung in unseren Garten austreut, verklage ich sie.

Hellersheim ist die perfekte Vorstadtidylle, mit dem Auto kaum mehr als zehn Minuten von der Innenstadt

entfernt. Noch perfekter wäre es allerdings, wenn Tom jetzt verdammt nochmal nach Hause käme oder zumindest anriefe. Der Apfel, den ich mir aus der Küche geholt habe, hilft nicht wirklich gegen den Hunger. Es ist tote Hose hier draußen. MacLeod hat das Sabbern eingestellt, irgendwo entfernt haben vorhin noch spielende Kinder krakeelt, aber die kriegen jetzt bestimmt ihr Abendessen, und dann geht's ins Bett.

A propos Bett: Ich hätte nicht schlecht Lust, später am Abend mal wieder die Familienplanung in Angriff zu nehmen. Aber dafür müsste mein Herr Göttergatte allmählich mal nach Hause kommen! Gleich ist es zu spät, um noch was zu unternehmen, ich habe aber auch keinen Bock, ihm schon wieder hinterherzutelefonieren. Mir graut davor, wieder allein hocken zu bleiben, und das an so einem traumhaften Frühsommerabend. Ich merke, wie der Ärger in mir hochsteigt.

Das Horoskop sagt, Wühlmäuse mit Aszendent Maulwurf fühlen sich heute einsam und verloren.

3

»Hat er eine andere?«

»Tom? Nie.«

»Das sagen sie alle, Nicole.«

»O – mein – Gott. Für die würde ich töten!« Ich packe Maryam am Arm, sie schaut mich irritiert an. Der Themenwechsel kommt für sie zu plötzlich.

Nein, nichts Kriminelles, wir sind nur auf unserer Donnerstagabendafterworkfreundinnenshoppingtour vor dem Schaufenster von *Calzadonna* angekommen, der ortsansässigen Apotheke für italienische Lederpreziosen. Schöne Schuhe sind wie Medikamente: Man bezahlt für sie viel Geld, fühlt sich danach aber gleich viel besser. Und das fast ohne Nebenwirkungen. Mein Objekt der Begierde ist ein Paar rehbrauner Stiefeletten. Nicht der Hauch eines Makels verunziert das Oberleder, das so weich, zart und unschuldig wirkt wie ein neugeborenes Bambi. Kann ich widerstehen?

»Könntest du mich loslassen?«, bittet Maryam, »mein Arm stirbt ab.«

»Entschuldige.«

Eine halbe Stunde später sitzen wir im *Dante*, unserem Lieblingscafé, und besiegeln den Kauf mit heißem Kakao und Prosecco. In der Zwischenzeit sind wir in die Boutique gestürmt, ich habe die Bambis anprobiert und entzückt geseufzt, Maryam hat mir versichert, dass die Schuhe a) toll aussähen, b) bestimmt superbequem seien, ich sie c) bestimmt auch zu festlichen Anlässen tragen könne, sie d) sowieso überhaupt nur mir stünden, e) der Preis absolut angemessen und f) der Kauf insgesamt eine lohnende Investition sei. Etwa in dieser Reihenfolge. Wie immer habe ich schuldbewusst gefragt: »Brauch ich die wirklich?«, wie immer hat Maryam gedroht: »Sonst nehm ich sie!«, wie immer habe ich daraufhin stracks auf der überteuerten Hacke kehrtgemacht, um die Kreditkarte zu zücken – aber mit schlechtem Gewissen. Das übliche Ritual.

»Ist dir schon mal aufgefallen, dass die meisten Standesbeamten ledig sind? Die wissen, warum.« Wir sind wieder beim Thema: meine Ehe, aus der irgendwie die Luft raus ist.

Ich beschwichtige: »Ich kenn Tom. Da ist nichts.«

»Und ich kenn die Männer.«

»Maryam! Er muss nur viel arbeiten.«

»Schatz, wenn ein Mann woanders wildert, dann wittere ich das zehn Meilen gegen den Wind. Und ›abends lange arbeiten‹ stinkt wie ein Rudel vergessener Dixieklos, Mensch!«

Maryams Welt – das sind Seitensprünge, Trennungen, Rosenkriege. Gesegnet mit einem Dekolleté, so drall, dass in dessen ungeahnten Tiefen vermutlich Kohle zu Diamanten gepresst werden könnte, das aber doch so samtweich verführerisch daherkommt wie Cappuccino-Mascarpone, ist sie in ihrem Job eine Killervenus.

Als Tochter eines syrischen Geschäftsmannes hat sie sich früh gegen die Dominanz der Männer wehren müssen, als Tochter einer syrischen Mutter hat sie gelernt, ihre üppigen Reize strategisch einzusetzen. Mit Erfolg. Bewusst raubt sie Männern das Denkvermögen bis zum Totalverlust, um so Frauen den Sprung in die Freiheit finanziell zu versüßen. Sie denkt schlecht von den Männern, sie kann nicht anders: Es ist ihre berufliche Bestimmung, überall Ehebruch und Verrat zu wittern.

»Seine Überstunden sind schlank, blond und tragen rosa Dessous. Wetten?«

»Er steht gar nicht so auf rosa Dessous«, kontere ich.

»Das sagt er?«

Maryam schaut mich an, als hätte ich angekündigt, am Dienstag für vier Wochen zum Strandurlaub nach Nowosibirsk zu fahren: entsetzt, traurig, mit einer Spur Mitleid. Hastig verkündet sie: »Ich muss noch Eyeliner kaufen.«

Bitte? Maryam hat Eyeliner in ihrer Handtasche, mehrere, immer. Es liegt welcher bei ihr im Bad und auf dem Klo, ein paar dürften unter den Betten ihrer diversen absevierten Exlover verschollen sein, genug Eyeliner, um einen fetten Lidstrich rund um den gesamten Erdball zu ziehen. Und das heißt: Sie kneift. Sie flüchtet, um mir nicht irgendwas Peinliches sagen zu müssen.

Ich sollte mir Gedanken machen. Stehen alle Männer auf rosa Dessous? Vermutlich.

4

»The table is set, the oven is hot. Let's start it, baby, we won't ever stop.« Eine Zeile aus einem zu Recht vergessenen Achtziger-Jahre-Song, sie fällt mir ein, da ich grad in der Küche stehe.

Meiner Ehe fehlt der Pfeffer? Bitte schön! Oben liegt das kleine Schwarze auf dem Bett bereit, ich muss nur noch hineinschlüpfen. Drunter gehe ich bereits als Himbeere, mit feinsten Spitzenapplikationen.

Ich schiebe die Mousse au Chocolat in den Kühlschrank, danach ist die Mörbissuppe an der Reihe.

Einmal – war es der dritte oder der vierte Hochzeits-

tag? – hatte ich den Finger in die Tomatensuppe gesteckt, ihn abgelutscht und dabei Tom glücklich angelächelt – schon fand ich mich rücklings auf dem Esstisch wieder. Während Tom mir die Suppe vom Leib schleckte, verkohlte in der Küche das Hauptgericht. Der Pizzabote musste kommen. Als er klingelte, waren wir gerade beim dritten, nun ja, Gang. Dieser schüchterne Bengel stand plötzlich mitten im Wohnzimmer, ich konnte mir gerade noch eine Decke überwerfen. Meine Güte, war der verlegen!

Die Mörbissuppe köchelt brav im Topf. Der Ofen ist heiß, lass uns starten, Baby. Es ist 18:56, und den Hochzeitstag hat er noch nie vergessen.

19:28. Immer noch nichts. Die Mörbissuppe ist fertig, eigentlich wäre jetzt die Entenbrust dran. Ich sprinte schon mal die Treppe hoch und springe in den scharfen Fummel. Vorm Spiegel checke ich, ob er sitzt: Taille, Brust, der Pfirsichhintern; klassische Sanduhr, würde ich sagen, nur hier und da ein Pölsterchen zu viel, Größe 38 passt mir immer noch. Für Mitte dreißig ganz okay, rede ich mir ein.

»Dich würde ich nicht warten lassen«, murmelt ich. O Gott, ich mache mir schon selbst Komplimente.

20:01. Hunger! Her mit dem Löffel. Mörbissuppe schmeckt auch direkt aus dem Topf.

20:33. Mal in den Kühlschrank schauen, was die Mousse au Chocolat so macht (nichts natürlich). Ja, ich kann widerstehen. Noch.

20:47. Stattdessen köpfe ich eine Flasche Wein und vernichte weitgehend die Suppe.

21:12. Scheiß drauf. Auf dem Weg zum Kühlschrank genehmige ich mir einen großen Schluck aus der Pulle.

21:14. Tom ist ein Arsch.

21:17. Könnte ein bisschen fluffiger sein, die Mousse au Chocolat. Trotzdem lecker. Aber nur ein kleines Löffelchen.

21:19. Ein Riesenarsch sogar!

21:21. Mmh! Schweinelecker!

21:34. Maryam anrufen. Ich quatsche ihr auf die Mailbox: »Das war mein letzter Hochzeitstag. Versprochen!« Boah, ist das Kleid eng, gefühlt mindestens fünfter Monat. Ich bin fett, gefräßig und allein, so sieht's aus. Und die Mousse ist auch fast alle.

Man soll Weingläser nicht so vollgießen, das wirkt peinlich, aber halbleer ist auch langweilig. Als ich mit der zweiten Flasche Wein aus der Küche komme, bin ich durchtränkt von einem sehr hilfreichen Fatalismus. Hoppsala, auf dem Weg zurück ins Wohnzimmer springt mir plötzlich der Kühlschrank vor die Füße, und die Küchentür ist auch enger als sonst. Keine Ahnung, wie spät es ist, die Wanduhr lässt sich so verdammt schwer ablesen.

»Entschuldige, Schatz!«, flötet es hinter mir.

Es gelingt mir, eine halbe Pirouette hinzulegen, huiuiui. Und da steht tatsächlich, tata! – mein Göttergatte! Wann ist der denn nach Hause gekommen? Vom Wein kriegt der aber nix.

Der Blumenstrauß in seiner Hand ist in einem etwa so ramponiertem Zustand wie unsere Ehe: »Herzlichen Glückwunsch zum Hochzeitstag.« Küssen will er mich

auch noch, pflichtgemäß, er schmeckt nach Zahnpasta und, das haut mich jetzt echt um, er riecht anders! Präziser: Nach *einer anderen*.

Ich reiße ihm das peinliche Gestrüpp aus der Hand und schaffe es sogar noch, so was wie Rührung zu heucheln: »Oh, toll. So was gibt's an der Tankstelle?«

»Geht ... geht's dir gut?«

Ah, er spielt den Besorgten. Bewährte Masche der Männer, wenn man sie bei irgendwas ertappt. »Blendend.« Erstens stimmt es, zweitens würde ich das Gegenteil nie zugeben, drittens muss ich mir unbedingt merken, welchem Wein ich dieses geniale Scheißegal-Gefühl zu verdanken habe, hoch die Tassen!

»Ah. Mousse au Chocolat.« Mit dem Finger wischt dieser arrogante Affe, mit dem ich an einem unglückseligen Tag vor sieben Jahren den Bund fürs Leben eingegangen bin, etwas von den kümmerlichen Überresten des Desserts aus der Schale und probiert sie. »Könnte ein bisschen fluffiger sein.«

Ich ziele noch verdammt gut. Nur knapp verfehlt das Glas Toms Kopf und zerschellt hinter ihm an der Wand. Schade um den schönen Wein.

5

»Mörbissuppe???'«

Oh, ist das laut. Ich muss das Handy vom Ohr nehmen. Von diesem fürchterlichen Fusel werde ich nie

wieder einen Tropfen anrühren, das schwöre ich bei den Trümmern meiner Ehe. Ich bin gleich unten geblieben, meinen Kater kuriere ich auf dem Sofa aus, hier habe ich auch die Nacht verbracht. Dass Tom gegangen ist, habe ich nicht mal gehört.

»Möhren-Kürbis-Suppe. Die heißt bei uns so.«

»Sag mir: Warum um Himmels willen sprechen alle Paare irgendwann miteinander wie Kindergartenkinder?«

»Wie? Im Kindergarten sagen sie ›Fick mich, du Sau!‹?«

»...! ...! ...! Wie bist du denn drauf?«

»Meine Ehe ist hin, ich hab 'nen Schädel, einen Riesenrotweinfleck an der Wand und eine Fahne, vor der sich sogar MacLeod ekelt. Noch Fragen?«

»Vielleicht ist das alles nur ein Missverständnis.«

Ach ja, jetzt plötzlich? Wer ist denn auf die Idee gekommen, dass Tom mich betrügt? Warum kann Maryam nie mit mir einer Meinung sein? Das ist anstrengend, vor allem in meinem angegriffenen Zustand.

»Herzchen. Dieses Missverständnis bläst ihm so die Nüsse frei, dass er bei mir keinen mehr hochkriegt. Und es heißt Yvonne. Ich hab heut Nacht noch sein Handy gecheckt.«

»Ich komm vorbei.«

»Bring was Salziges mit.«

6

Als es klingelt, rennt MacLeod schwanzwedelnd und so laut bellend zur Tür, dass ich spontan beschließe, nach der Scheidung das Sorgerecht für ihn an Tom abzutreten.

Der Kater ist fließend in eine handfeste Migräne übergegangen. In meinem Kopf scheppert es wie aus maroden Lautsprechern. Ich schlepe mich zur Tür, mache Maryam auf und trotte gleich wieder zurück ins Wohnzimmer, aufs rettende Sofa.

Maryam hockt sich neben mich auf die Sofakante, holt Notizblock und Filzstift aus ihrer Aktentasche. »O mein Gott. Das ist ja furchtbar.« Ihr ist der riesige Rotweinfleck aufgefallen, der die Wand ziert.

Für mich aktuell zweitrangig in Anbetracht der Kernschmelze, die unter meiner Schädeldecke abläuft. »Na und? Kriegt er eben das Haus, soll er sich drum kümmern.«

»Fakt ist: Du kannst dich nicht scheiden lassen!«

»Ich weiß, wir sind das letzte glückliche Paar, das du kennst, bla bla bla. Vergiss es.«

»Nee, nix glücklich, Nicole. Eine Scheidung bringt dich um. Finanziell. Deswegen.«

»Kann nicht schlimmer sein als diese Migräne.«

Maryam zückt den Filz, sie zieht die Kappe ab und wirft wilde Skizzen aufs Papier. Häuser, eine Bank, noch ein Haus. Und dazwischen ein paar Pfeile.

»Euer Haus gehört der Bank, seine Firma kann er sich arm rechnen, das heißt, Unterhalt kannst du vergessen. Wovon willst du leben?«

»Ich hab 'nen Job.«

»Bei seinem besten Freund in der Agentur.«

»Ey, der wird mich doch nicht feuern, nur weil ...!?!«

Maryam seufzt: »Er wird.«

Ich seufze: »Er wird.«

Sie hat recht. Johannes ist nicht nur bei *zwo nullzwo* mein Chef, sondern gleichzeitig auch Toms bester Kumpel, sie teilen ihr Faible für alte Autos, seit sie gemeinsam auf Bobbycars gesessen haben. Heute stehen ihre Oldtimer einträchtig nebeneinander in einer Scheune irgendwo im Taunus. Und Johannes ist ein notorischer Weiberheld. Hielte er zu mir, dann bestimmt nur aus einem einzigen Grund: um auch mich mal flachzulegen. Deshalb flehe ich Maryam an: »Hol mich hier raus. Bitte!«

»Gut, wenn du meinst. Für eine Scheidung gibt es aus meiner Sicht drei Optionen.«

Auf einmal sind die Kopfschmerzen wie weggeblasen, ich hänge an Maryams Lippen. »Entweder du gibst alles auf, schränkst dich ein und akzeptierst die Armut. Oder jubelst Tom auf den letzten Drücker noch ein Kind unter. Oder du suchst dir einen steinreichen Lover und lässt dich von dem durchfüttern.«

Toll. Arm, schwanger oder Nutte. Prima Optionen. »Das ... das ist doch Horror, Maryam! Vor allem wird man in diesem Land gewarnt: vor Hautkrebs, vor durchfahrenden Güterzügen, vor Taschendieben ...! Man wird sogar gewarnt, dass Rauchen tötet und dass man kein T-Shirt bügeln soll, während man's anhat. Warum warnt einen keiner vorm Heiraten?«

»Ich verstehe dich.« Maryam steckt die Kappe auf den Stift, sie schließt ihr Notizbuch und nimmt die Brille ab, dann verkündet sie leise und voller Anteilnahme: »Die Alternative ...«

»Ja??«

»... wäre Mord. Ist auch nicht so teuer.«

7

Wie zur Hölle führt man ein Beziehungsgespräch? Ich hatte noch nie eins. Also, keins wegen einer Krise. Klar, wir haben uns schon gestritten, ein paarmal sogar angeschrien, aber da war immer so was wie Respekt und Verständnis im Spiel, und hinterher gab's Versöhnungssex, der ja bekanntermaßen der beste ist.

Wie fängt man an? »Du, wir müssen reden?« »Was hat sie, was ich nicht habe?« Oder: »Könntest du deine Sonnenbrille abnehmen, damit ich dir schon mal eine reinhaue?« Hm. Klingt alles irgendwie nach *Lindenstraße*, also nach Verzweiflung und Leiden.

Dass ich von dieser Yvonne weiß, werde ich ihm noch verschweigen. Man sollte nicht gleich alle Asse auf den Tisch legen.

Und dann ist alles ganz wunderbar. Als ich höre, dass er vorfährt, springe ich schnell in die Küche und tue so, als müsste ich noch Geschirr wegräumen.

»Hallo Scha-hatz. Schatz? Wo bist du?« Wie mit Autopilot findet er den Weg zu mir, klar, ich gebe mich ab-